

Literatura Brasileira de Expressão Alemã

www.martiusstaden.org.br

PROJETO DE PESQUISA COLETIVA
Coordenação geral: Celeste Ribeiro de Sousa

ELLY HERKENHOFF

1906-2004

(Valburga Huber)

2008

Mäusejagd am Sonntagmorgen

Elly Herkenhoff

Es hatte den ganzen Nacht geregnet, nachdem am Spätabend ein überaus heftiges und langhaltendes Gewitter über die Südzone der Stadt São Paulo hereingebrochen war. So erklärte es sich, dass niemand – weder Hausbewohner noch Nachbarn – die beiden Schüsse vernommen hatten, die dem Leben der 60jährigen, allseits hochgeschätzten Dona Bernadette Legrand da Silva ein jähes Ende bereiteten.

Erst als sich am nächsten Morgen gegen sieben Uhr noch immer nichts im Schlafrum der alten Dame rührte, beschloss Eunice, die jüngste der vier Geschwister, den Kopf mit der neuen, rotblonden Perücke ins Zimmer der Stiefmutter zu stecken. Sie klopfte, öffnete die von der Essnische hineinführende Tür, machte ein fröhlich-unbesorgtes „Oi, mãe“, und taumelte mit gellendem Schrei zurück, noch ehe sie den Mund auf die so wohlgemeinte Begrüßungsformel schliessen konnte.

Célia, die sich gerade am appetitlich gedeckten Kaffeetisch niedergelassen hatte und anschickte, ein knuspriges Brötchen zu halbieren, schnellte auf die Schwester zu:

„Eunice! Was - ? Um Gotteswillen, was ist los?“

Sekunden später waren auch die drei übrigen Hausbewohner herbeigestürzt. Mauro packte die fast ohnmächtige Schwester an den Schultern, rüttelte sie heftig und schrie dabei sinnlos auf sie ein. Sérgio stand mit eingeseiftem Gesicht, den Raiserpinsel in der Rechten, einen kurzen Augenblick neben der erschreckt starrenden Hausgehilfin Jandira, dann stürzte er auf die halbgeöffnete Schlafzimmertür, warf den Rasierpinsel von sich und schrie:

Tante Dette!.. Allmächtiger Gott!.. Tante Dette ist tot!..

Niemand wusste späterhin zu sagen, wer eigentlich die Polizeistreife alarmiert hatte. Die Männer in Uniform standen mit einemale im Haus, breitspurig, respektgebietend, und veranlassten – mit höflichen Worten und energischen Gesten – den Rückzug der Neugierigen und Überflüssigen, die mit verstörten Mienen Küche, Korridor und Zimmer füllten.

Kurz vor acht war Polizeidelegado Gomes de Oliveira mit dem Polizeiarzt zur Stelle, um in seiner ruhigen, sachkundigen Art die Untersuchung vorerst am Tatort selbst zu leiten.

Ein Raubmord war, wie sich sofort herausstellte, nicht geschehen: Schubladen, Schränke, Kästchen – alles befand sich in

bester Ordnung und auf der Glasplatte des Toilettentisches lag, neben einem aufgeschlagenen Gedichtband von Musset, eine Tasche mit grösserem Betrag. Keinerlei Fingerabdrücke, keinerlei Spuren, die zur Identifizierung des Mörders führen konnten. Nichts als ein paar feuchte, bei oberflächlicher Betrachtung kaum wahrnehmbare Stellen auf dem hellfarbigen Teppich in der Nähe der Tür und zwei winzigkleine, goldgelbe Blütenfetzen deuteten darauf hin, dass der Täter – am draussen blühenden Alamandastrauch vorbei – durch die Küchentür gekommen war und eine Weile in durchnässten Schuhen und triefender Kleidung dort gestanden hatte, ehe er sich entschloss, die tödlichen Schüsse abzugeben.

Peri, der muntere, zweijährige Foxterrier, dessen Schlafkorbchen sich in der Küche befand, hatte den Eindringling anscheinend nicht gestellt, sondern ihm freien Durchgang gewährt. Fenster und Türen des Hauses waren intakt, auch die Küchentür war, nach Aussage der Hausgehilfin Jandira, ordnungsgemäss verschlossen, als sie am frühen Morgen, aus ihrem Hofzimmer kommend, mit dem ihr anvertrauten Schlüssel öffnete.

Delegado Gomes de Oliveira zündete sich die erste Zigarette des Tages an und schlenderte in den kleinen Vorgarten hinaus. Die scharfen, dunklen Augen glitten sekundenlang über die Menschen hinweg, die sich auf Bürgersteig und Strasse stauten. An der Gartenpforte standen drei Frauen, gestikulierten für die Allgemeinheit, schnatterten laut und unaufhörlich und kamen sich unersetzlich vor, weil sie stehenbleibenden Passanten und neu hinzukommenden Gaffern immer wieder von dem grausigen Vorfall in dem hübschen, modernen Bungalow berichten durften.

Mit drei Schritten ging Delegado Gomes de Oliveira jetzt auf die kleine Gruppe zu, sagte sehr höflich und mit sehr gewinnendem Lächeln „Guten Morgen, meine Damen!“, und blieb, scheinbar gedankenverloren, daneben stehen.

Die Frage kam auf Anhieb, wie erwartet:

„Doutor, wissen Sie schon, wer der Mörder ist?“

„Leider nicht, wir haben noch nicht die geringste Spur, Dona...
Dona...“

„Caetana ist mein Name! Ich wohne dort schräg gegenüber, in dem weissen Haus mit den grüngestrichenen Fenstern, wissen Sie? Und diese Dame ist Dona Maricota, sie wohnt da, gleich neben mir... und das ist Dona Jaci, sie wohnt hier links neben Dona Dette, wissen Sie...“

„Ah... sehr erfreut, meine Damen, wirklich – sehr erfreut!“

„Die arme Dona Dette“, hob Dona Caetana nun wieder an. „Schrecklich! Wer sie wohl ermordert hat? Mein Gott, sie hatte doch wirklich keinen einzigen Feind! Sie war doch ein so guter, hilfsbereiter Mensch! Jeder mochte sie gern. Meine Tochter Angela ist erst gestern nachmittag noch bei ihr gewesen. Ângela [sic] studiert nämlich französisch, wissen sie, und Dona Dette war doch Französin und deshalb kam meine Ângela oft zu ihr und immer war Dona Dette bereit, ihr bei den Aufgaben zu helfen und auch mit Ângelas Aussprache hat sie sich so viel Mühe gegeben...“

„Ja, sie war ein selten guter Mensch“, bestätigte Dona Maricota, „sie war bestimmt nicht falsch und niederträchtig und sie hat auch niemals jemanden betrogen, wie „Seu“ Abílio damals sagte. Nie hätte sie es fertiggebracht, einen Fremden um einen Centavo zu bringen – geschweige denn ihre eigene Stieftochter Irene...“

„Abílio – wer ist denn das, Dona Maricota?“

„Dona Dettes Schwiegersohn. Er ist mit ihrer ältesten Stieftochter verheiratet. Klar, dass Irene zu ihrem Mann halten musste!“

„Hat es denn da Streitigkeiten gegeben, Dona Maricota?“

„Streitigkeiten? Oh – und wie!“ Für Beantwortung dieser Frage des Delegado fühlt sich Dona Jaci, die Nachbarin zur Linken, offenbar

weit zuständiger als die gegenüber wohnenden Nachbarinnen. „Ich mag nicht gern über andere reden, wirklich nicht, aber ich wohne da nebenan, wissen Sie, und da hört man eben alles, ob man will oder nicht. Und „Seu“ Abílio brüllte Dona Dette damals an, dass ich dachte, jetzt trifft der Schlag entweder ihn oder Dona Dette und mein Mann sagte immer wieder...“

„Es ging da nämlich um die Erbschaft, wissen Sie“, unterbrach Dona Caetana ein bisschen ungeduldig. „Anfang vergangenen Jahres starb „Seu“ Manuel, Dona Dettens zweiter Mann. In erster Ehe war sie mit einem Franzosen verheiratet gewesen, und als er starb, hinterliess er ihr ein schönes Vermögen: das grosse Geschäft, ein prachtvolles Haus, ein Appartement in Santos, eine Fazenda in Mato Grosso und wer weiss was noch! Ein paar Jahre später entschloss sich Dona Dette, nochmals zu heiraten. „Seu“ Manuel war ein ganz armer Schlucker, er brachte vier Kinder mit in die Ehe und um die Arbeit hat er sich immer schön gedrückt.“

„Und was geschah, als er starb?“

„Nun, da musste doch alles geteilt werden bei der Erbschaft. Die Hälfte kam auf die Dona Dette, die andere Hälfte auf die vier Kinder. Wissen Sie, Doutor, und da behauptete „Seu“ Abílio steif und fest, er und Irene wären zu kurz gekommen und Dona Dette wäre schuld an dem Betrug, sie hätte das alles so eingefädelt, hätte überall gespickt und geschoben und gedreht. Er hat sich wirklich nicht nett benommen, er war ganz gemein – nicht wahr, Dona Jaci?“

„O, wenn ich noch daran denke! Das hat so manchen Krach gegeben! Doutor, ich rede ja nicht gern über andere, aber ich hab' es genau verstanden, wie er schrie, er würde sich rächen. Er sagte, Dona Dette würde die Gemeinheit bitter zu bereuen haben...“

„So... das hat Abílio also gesagt...“

„Aber mit den drei anderen Kindern ist alles in Ruhe abgegangen. Sie haben Dona Dette überhaupt immer wie eine

richtige Mutter verehrt, von Anfang an. Nur jetzt, durch die Sache mit Dr. Hiroshi...“

„Dr. Hiroshi? Wer ist das, Dona Caetana?“

„Ein japanischer Arzt, wissen Sie. Célia liebt ihn wahnsinnig, aber ihre Stiefmutter war dagegen, weil er Japaner ist und obendrein Buddhist, wie seine ganze Familie. Dona Dette meinte, eine solche Heirat könne nie und nimmer gutgehen.“

„Jeden Abend kommt er Célia abholen“, wusste Dona Maricota zu berichten. „Er hält dann seinen roten Corcel drüben auf der anderen Seite. Sogar gestern abend, bei dem Gewitter! Aber Célia kam gestern nicht heraus, sie hat ihm nur mehrere Male durch die Scheiben zugewinkt. Die Strasse war ja stundenlang überschwemmt.“

„So... und bis wann hat er denn da gestanden, Dona Maricota?“

„Bis kurz nach zehn.“

„Kurz nach zehn? Dona Maricota! Ich hab' ihn doch noch kurz vor elf gesehen! Da ist er plötzlich losgesaust...“

„Kam dieser Dr. Hiroshi auch öfter hier ins Haus, Dona Caetana?“

„O ja, früher sogar sehr oft. Da spielten sie hinten in der Garage Ping-Pong, wissen Sie, Mauro, Eunice, Célia, und Dr. Hiroshi. Und damals freute sich Dona Dette auch darüber – bis sie eines Tages dahinterkam, dass Célia sich unsterblich in den Japaner verliebt hatte. Da war's aus, wissen Sie...“

„So... und seitdem kommt er nicht mehr ins Haus?“

„Nein – nie wieder!“

„Aber Sie sprachen von Mauro, Dona Caetana. Wer ist Mauro?“

„Mauro...“, sagte Dona Caetana mit leicht geschürzten Lippen, „wissen Sie, Mauro ist Dona Dettens Stiefsohn, er ist Medizinstudent. Ein ordentlicher junger Mann soweit. Aber er war schon immer ein bisschen... wie soll ich sagen... ein bisschen schwierig, wissen Sie...“

„Ja, wahrhaftig, Donna Dette konnte ein Lied davon singen! Nicht dass er schlecht ist, nein – im Gegenteil! Er hat ein Herz aus Gold, aber wenn er so richtig in Wut gerät, mein Gott! Dann ist er zu allem fähig! Ich rede ja nicht gern über andere, aber ich wohne nun mal da gleich nebenan...“

„Gewiss, Dona Jaci, gewiss!“

„Man weiss nicht recht, was man aus dem Mauro machen soll. Er redet nicht viel – aber ich möchte nicht wissen, wo der seine Abende verbringt...“

„Und Sérgio? Sie sprachen auch von Sérgio, Dona Caetana?“

„Sérgio ist der Neffe von Dona Dette. Der einzige Neffe! Verstehen Sie? Der ein-zi-ge! Nun erbt er alles, was Dona Dette noch gehörte: das schöne Geschäft, dies Haus...“

„Jetzt lässt Ester bestimmt nicht mehr locker! Ich leg' meine Hand dafür ins Feuer – in vierzehn Tagen schleppt sie den armen Kerl aufs Standesamt!“

„Ah... Ester ist Sérgio's Braut?“

Braut...? Nun ja – Braut. Sie nennt sich jedenfalls so!“

„Was ist Sérgio von Beruf?“

„Kaufmann. Er leitet seit Jahren das Geschäft. Aber seitdem „Seu“ Manuel tot ist, gab es öfter Streitigkeiten zwischen Sérgio und seiner Tante.“

„Wegen der Erbschaft?“

„Aber nein! Sérgio ist hochanständig! Es ging immer um das Geschäft. Er wollte alles umkrempeln, reformieren – aber da steckte immer Ester dahinter!“

„Und wie nun, wenn Dona Dette ein Testament gemacht hat und Eunice das Geschäft und womöglich dies Haus vermacht? Was dann? Eunice war nun einmal ihr Lieblingskind... und sie hatte keinen grösseren Wunsch, als Sérgio und Eunice zusammenzubringen! Und Eunice liebt ihn, so lange sie überhaupt denken kann...“

„Nun – wenn Sérgio wirklich enterbt ist, dann gibt Ester ihm ohnehin einen Fusstritt!“

„Aber er ist noch immer bis über beide Ohren in sie verliebt – und Liebe macht bekanntlich blind...“

Eine halbe Stunde später sass Delegado Gomes de Oliveira den vier jungen Menschen im modern ausgestatteten Wohnraum gegenüber. Sérgio lehnte am Fensterrahmen und trommelte in rhythmischen Abständen mit den Fingern der Rechten fast lautlos auf das Gesims. Mauro wanderte unausgesetzt über den Teppich und die beiden Schwestern kauerten, noch immer schluchzend, nebeneinander auf der niedrigen Couch. Noch waren alle fassungslos, verstört, zerschmettet durch das furchtbare Geschehnis, das ihrer kleinen Familie das unersetzliche Haupt entrissen hatte.

„Verzeihen Sie, dass ich Sie noch weiter belästigen muss“, sagte Delgado Gomes de Oliveira nach einigen routinemässigen Fragen. „Wären Sie bereit, mir zu antworten, „Seu“ Mauro? Zuerst einmal: haben Sie noch weitere Geschwister?“

Mauro hielt sekundenlang in seiner Wanderung inne, warf einen Seitenblick auf die Schwestern und sagte:

„Ja-ja, wir haben noch eine Schwester... sie heisst Irene, ist verheiratet und wohnt in Higienópolis...“

„Wie kommt es, dass sie jetzt nicht hier ist? Ist sie nicht benachrichtigt worden?“

„Wir... es hat wohl niemand daran gedacht...“

„Könnten Sie mir ihre Adresse geben?“

„Gewiss... aber ich muss erwähnen, dass wir keinerlei Beziehungen mehr zu ihr haben.“

„Ach, so! Aber schreiben Sie doch bitte die Adresse hier in mein Notizbüchlein. Bitte, hier beim A -: Abílio. Und dann auch gleich Dr. Hiroshi beim H und Ester bei E.“

Vier Augenpaare starrten den Delegado an. Sérgio machte eine vage Protestbewegung in der Luft, versuchte etwas zu sagen, während Mauro mit zitternden Fingern die drei Adressen in das Büchlein schrieb.“

“Wie ich Ihnen schon sagte, geschah der Mord, nach Befund des Arztes, zwischen halb elf und elf, also gerade, als das Gewitter am stärksten tobte. So ist es also druchaus erklärlich, dass Jandira nichts Verdächtiges merkte, obwohl sich der Täter zweifellos an ihrem Fenster draussen vorbei geschlichen hat, um mit einem Nachschlüssel in die Küche zu gelangen. Ich nehme an, Sie waren alle vier gestern abend zu Hause?“

“Nein – ich war nicht da“, sagte Mauro rasch. “Ich bin kurz nach dem Abendessen ausgegangen und erst gegen zwei Uhr morgens zurückgekommen. Ich war mit Freunden zusammen in einem Apartment in der Avenida Paulista, fast Ecke der Rua Augusta. Wir haben den Geburtstag eines Kollegen gefeiert. Wünschen Sie... wünschen Sie... auch diese Adresse? Dann schreibe ich sie auch gleich hier mit auf. Mário Mendes – also beim M...”

“Besten Dank! Und Sie, “Seu” Sérgio? Sie waren also zu Hause?“

“Ja-ja. Um diese Zeite ja. Ich bin kurz vor acht ausgegangen, weil ich mit meiner Braut verabredet war. Wir sind ins Kino gegangen.“

“In der Stadt?“

“Nein, hier draussen. Ins Bruni. Meine Braut wohnt hier ganz in der Nähe.“

“Dann sind Sie also um zehn aus dem Kino gekommen?“

“N-nein, früher. Wir sind nicht bis zum Schluss geblieben.“

“Warum?“

“Wir haben uns gestritten und... und...”

“Eifersucht?“

„Nein – das heisst, ja.“

„Und dann sind Sie zu Dona Esters Wohnung gefahren. Haben Sie ihr da noch Gesellschaft geleistet?“

„Nein, wir haben uns an der Tür verabschiedet...“

„Drohte das Unwetter da schon sehr?“

„O ja! Als ich gerade wieder im Wagen sass, brach es los.“

„Das war dann also etwa halb zehn? Und ist Ihnen irgend etwas aufgefallen als Sie hier vor dem Haus ankamen?“

„Aufgefallen? Nein – nichts.“

„Aber Sie haben doch Dr. Hiroshis Wagen drüben gesehen?“

„Ja-ja. Das habe ich allerdings.“

„Und durch welche Tür sind Sie dann ins Haus gekommen?“

„Durch die Küchentür. Wir alle gehen und kommen immer durch die Küche. Jeder von uns besitzt einen Schlüssel zu dieser Tür.“

„Und haben Sie da noch jemanden gesprochen hier im Haus?“

„Gewiss, meine Tante und Célia und Eunice. Sie waren alle drei hier im Wohnzimmer vereint und kamen mir in der Küche entgegen, als sie an Peris Freudenkundgebung bemerkten, dass ich gekommen war. Tante sagte: ‚Wie gut, dass du endlich da bist! Geh, zieh dich gleich um, du bist ja ganz nass. Ich bereite unterdessen einen Tee für uns!‘ Und damit fing sie auch schon an, am Herd zu hantieren.“

„War die Angestellte nicht im Haus?“

„Jandira? Nein, sie war wohl in ihrem Zimmer. Ich erinnere mich, dass Licht brannte, als ich draussen an ihrem Fenster vorbeikam.“

„Und nachdem Sie sich umgezogen hatten?“

„Da setzten wir uns alle vier an den Küchentisch, tranken Tee und plauderten, so gut es sich eben bei den Blitzen und Donnerschlägen plaudern liess.“

„Haben Sie den Damen gegenüber erwähnt, dass der rote Corcel noch draussen stand?“

„Nein – dass heisst, ich habe es Célia gesagt, und zwar ganz leise, damit die Tante es nicht hören sollte.“

„Und Sie, Dona Célia, waren Sie darüber überrascht?“

„Nein... ich... ich... wusste es ja... dass er noch auf mich wartete. Aber ich... ging dann nochmals ans Fenster, winkte Hiroshi zu... und bedeutete ihm durch Zeichensprache, dass ich gleich schlafen gehen würde... ich fand es sinnlos, dass er... bei dem Unwetter noch länger draussen stand...“

„Und ist er daraufhin abgefahren?“

„Es ist bestimmt bald darauf abgefahren – ganz bestimmt! Nach einer Weile bin ich wieder ans Fenster gegangen... da war er nicht mehr da...“

„Danke, Dona Célia. Und um welche Zeite sind Sie, „Seu“ Sérgio, dann schlafen gegangen?“

„Nachdem wir unseren Tee getrunken hatten, trennten wir uns, jeder ging in sein Zimmer, denn das Gewitter schien abzuklingen und ich hatte furchtbare Kopfschmerzen. Meine Tante wiederum wollte noch etwas erledigen oder vorbeireiten [vorbereiten], wie sie sagte, und zwar für Ângela, ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft. Ângela studiert französisch und meine Tante war, wie Sie wissen, Französin. Deshalb kam Ângela öfter zu ihr herüber.“

„Erklärte Dona Dette, was sie noch zu so später Stunde für Ângela vorbereiten wollte?“

„Nein, nur als Eunice sich darüber wunderte, sagte sie lächelnd: ‚Ângela ist hoffnungslos in einen jungen Franzosen verliebt, deshalb trägt sie jetzt ständig Musset mit sich herum. Alfred de Musset und sein Liebesleid...‘ Ich ging dann in mein Zimmer, aber ich konnte nicht schlafen, denn das Gewitter brach ja gleich darauf von neuem los. Ich machte Licht und sah auf den Wecker. Es war 22,35 Uhr.“

„Und da sind Sie wieder aufgestanden?“

„Nein, obwohl es mich eigentlich drängte...“

„Warum? Warum wollten Sie aufgestehen? Hatten Sie etwas Verdächtiges gehört?“

„Nein. Aber ich dachte daran, dass die Tante und Célia und Eunice sich vielleicht fürchteten. Eunice war kurz vorher sehr ängstlich gewesen...“

„Hm... danke! Und als Sie, „Seu“ Mauro, dann nach Hause kamen, fiel Ihnen nichts auf?“

„Nein, alles schien in Ordnung. Die Küchentür war verschlossen, der Hund begrüßte mich wie immer, Sérgio schlief ganz fest, als ich in unser gemeinsames Zimmer trat.“

„Und Dona Célia und Dona Eunice? Sind Sie bald eingeschlafen?“

„Nein, wir haben beide wachgelegen, bis sich das Gewitter ganz verzogen hatte“, sagte Célia. Und Eunice, die bis dahin schweigend in ihrer Ecke gekauert sass, setzte mir mit etwas rauher Stimme hinzu: „Ich hatte eine schreckliche Unruhe in mir. Wäre ich doch aufgestanden, wie ich wollte! Vielleicht... wäre es dann nicht geschehen...“

„Noch eine letzte Frage: hatte Dona Dette Feinde?“

„Feinde?“ Die sehr erstaunte Frage kam gleichzeitig von Sérgio und Eunices Lippen. Dann sagte Eunice leise, aber sehr bestimmt: „Unsere Mutter hatte keine Feinde! Unsere Mutter war der beste Mensch, den es überhaupt je gab! Wie sollte sie Feinde haben...?“

Fünf Minuten später verließ Delegado Gomes de Oliveira die Wohnung und begab sich geradewegs zu dem schräg gegenüber liegenden Haus mit den grün gestrichenen Fenstern. Dona Caetana öffnete selbst und wich betroffen zurück, doch beruhigte sie sich bald, als er ihr den Grund seines Besuches auseinandersetzte.

„Mein Gott, man kriegt immer so einen kleinen Schreck, wissen Sie. Wer hat schon gern mit der Polizei zu tun? Aber ich verstehe – Sie brauchen ein paar Informationen von meiner Ângela, weil sie ja

gestern noch bei Dona Dette war. Nur ist Ângela leider vorhin nach Santos gefahren, mit Kollegen, wissen Sie, so eine Gruppe junger Leute. Sie arbeitet ja am heutigen Sonnabend nicht im Büro. Wissen Sie, eigentlich war ich dagegen – sie hat doch Pflichten, Dona Dette gegenüber, nicht wahr? Aber Sie wissen, wie die jungen Leute sind! Heute abend kommt sie von dem Ausflug zurück.“

Der Delegado reichte ihr seine Karte mit der Telefonnummer seiner Wohnung: „Bitte, Dona Caetana, sobald Ihre Tochter nach Hause kommt, möchte sie mich anrufen! Ich bitte Sie darum und danke Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit!“

Das Hochhaus, in dem Ester ein Appartement bewohnte, war schnell erreicht. Und kaum hatte er, im sechsten Stock angekommen, auf den Knopf der Klingel gedrückt, als auch schon das kleine Guckfenster der Tür geöffnet wurde und ein junges Mädchengesicht mit grossen dunklen Augen unter blaugrün gestrichenen Lidern sichtbar wurde. Ester zögerte keinen Augenblick ihn hereinzubitten, nachdem er sich ausgewiesen hatte.

„Sie wissen, was mich zu Ihnen führt?“

„Ich kann es mir zumindest denken. Bitte, setzen Sie sich.“

„Hat Ihr Verlobter Ihnen also schon von dem Verbrechen berichtet?“

„Nein, mein Telefon ist seit heute morgen stumm. Aber eine Freundin war gerade hier. Nehmen Sie ein Tässchen Kaffee? Soeben gekocht – auf die Nachricht hin!“

„Jawohl – nehme ich mit Dank! Dabei lässt sich's besser plaudern.“

„Plaudern...“ sagte Ester mit kleinem ironischen Lachen aus der Kochnische her, ehe sie die beiden Tässchen auf zierlichem Tablett herüberbrachte. „Doutor, kommen Sie... kommen Sie direkt von... von dort?“

„Ja – direkt zu Ihnen. Und wissen Sie warum?“

„Bitte, darf ich Sie mit Zucker bedienen?...So?“

„Danke, das genügt. Wissen Sie, warum ich direkt zu Ihnen komme? Weil ich eine Frage an Sie habe, Dona Ester. Würden Sie mir diese Frage beantworten?“

„N-nun ja...“

„Warum habe Sie sich gestern abend mit Ihrem Verlobten gestritten?“

„Mein Gott“, sagte sie zögernd und setzte sich ihm gegenüber, „man streitet sich eben... man hat so vielerlei Gründe...“

„So vielerlei?... Und aus welchem Grunde geschah es gestern?“

„Hat Ihnen Sérgio das nicht erzählt?“

„Gewiss, Dona Ester, gewiss...“ Er rührte ein paarmal in seinem Kaffee, nahm das Löffelchen heraus und legte es bedächtig auf die Untertasse. „Gewiss – aber ich möchte einmal Ihre Argumente hören – Ihre Argumente, Dona Ester!“

„Meine Argumente? Gott, es ist doch logisch, jedermann wird mir recht geben. Nur Sérgio hatte nie den Mut, sich seiner Tante gegenüber durchzusetzen. Überlegen Sie sich doch einmal: er ist jetzt 29, seit sechs Jahren leitet er das Geschäft, also wäre es doch jetzt, nachdem „Seu“ Manuel tot ist und Sérgio als Neffe allein erbberechtigt, wirklich an der Zeit gewesen, als Teilhaber in die Firma einzutreten. Mein Gott – Dona Ester war schliesslich schon 60, und früher oder später hätte Sérgio ja ohnehin alles geerbt. Jeder gibt mir recht, alle meine Verwandten, alle meine Freunde. Schliesslich werden wir in Kürze heiraten und so ist es doch ganz natürlich, dass ich unsere gemeinsamen Interessen zu wahren suche... finden Sie nicht auch?“

„Hmmm...“, machte er, nahm geniesserisch zwei Schlückchen Kaffee und setzte hinzu: „Also von dem Testamen haben Sie gestern nicht gesprochen?“

„Testam – „ Entgeistert starrte ihn das junge Mädchen an. „Was – was wissen Sie davon?... Was wissen Sie von dem Testament?“

„Ich. Nun, ich denke, alles was bis zum Augenblick überhaupt darüber zu erfahren war“, log er, nahm wiederum zwei Schlückchen, lächelte und setzte hinzu: „Mein Kompliment, Dona Ester! Einen solch delikaten Kaffee habe ich lange nicht gekostet!“

„Also hat sie doch ein Testament gemacht“, sagte Ester langsam, mit fast unmerklich zuckenden Lippen, während ihr flackernder Blick durchs Zimmer wanderte. „Sie sehen mich überrascht – aber was hat das überhaupt mit dem... mit dem Verbrechen zu tun?“

Der Delegado trank das Tässchen leer und setzte es auf das Tablett zurück. „Nicht viel, nehme ich an“, sagte er, indem er sich erhob. „Aber ich freue mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, Dona Ester! Ich danke Ihnen für Ihre Liebenswürdigkeit und wünsche Ihnen alles Gute!“

Es war mittlerweile fast zwölf geworden. Daher beschloss Delegado Gomes de Oliverira, erst einmal einen raschen Imbiss zu sich zu nehmen, um darauf den jungen Arzt aufzusuchen, der aller Voraussicht nach am leichtesten um die Mittagspause im Hause seiner Eltern in Jabaquara anzutreffen war.

Er hatte sich nicht geirrt. Die Familie beendete gerade das Mittagmahl und Dr. Hiroshi war sofort bereit, dem Delegado jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Er bat ihn sehr höflich und sehr gewandt – vielleicht ein klein wenig zu höflich und zu gewandt – in den orientalisch ausgestatteten Wohnraum der Familie.

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen ungelegen komme, Dr. Hiroshi.“

„O bitte, ich habe nichts zu verzeihen! Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung.“

„Sie haben gestern – wie jeden Abend – vor Dona Dettas Haus im Corcel auf Ihre Braut gewartet.“

„Ja.“

„Ist Ihnen, während Sie dort parkten, irgend etwas aufgefallen?“

„Nein.“

Wie lange haben Sie dort gestanden?“

„Von 20,28 bis 22,46 Uhr.“

„Ah – zu so später Stunde noch? Hofften Sie, trotz des Unwetters, Dona Célia noch zu sprechen?“

„Ja.“

„Ihre Verlobte hatte sich jedoch kurz nach zehn durch Zeichensprache von Ihnen verabschiedet. Warum haben Sie trotzdem noch über eine halbe Stunde auf sie gewartet.“

„Ich - hatte meine Gründe.“

„Könnten Sie mir diese Gründe nennen?“

„Nein – verzeihen Sie! So leid es mir tut.“

„Sie wissen, dass der Mod zwischen halb elf und elf geschah? Nicht wahr, Sie wissen es?“

„Ja, ich weiss.“

„Hmmm... noch eine indiskrete Frage, Dr. Hiroshi: war Dona Dette mit Ihrer Heirat einverstanden?“

„Nein! Ich bin Japaner und Buddhist. Célia ist streng katholisch erzogen.“

„Ist es deshalb zu Streitigkeiten zwischen Ihnen und Dona Dette gekommen?“

„Nein – niemals.“

„Hofften Sie, Dona Dette doch noch früher oder später umzustimmen?“

„Ja, wir hofften es – Célia und ich!“

„So... ich danke Ihnen, Dr. Hiroshi. Und nun habe ich noch eine Bitte: Ich lasse Ihnen die Telefonnummer meiner Wohnung hier. Sollte Ihnen doch noch irgend etwas einfallen, was Ihnen für die

Lösung des Rätsels wichtig scheint – würden Sie mich dann anrufen – ganz gleich zu welcher Zeit?“

„Dr. Hiroshi verneigte sich nach japanischer Art lächelnd vor dem Besucher, der ihm zum Abschied die Rechte entgegenstreckte. „Gewiss rufe ich Sie an, „Seu“ Delegado, falls mir etwas einfallen sollte. Verlassen Sie sich darauf – dann rufe ich Sie noch heute an...“

Zwei Stunden später, nach ausgiebigem Mittagessen, stoppe der Delegado vor einem Hochhaus im eleganten Stadtviertel Higienópolis.

Der Portier, ein gesprächiger junger Baiano, gab bereitwilligst Auskunft: „Da haben Sie aber Pech! Dona Irene und „Seu“ Abílio mussten gestern abend ganz plötzlich verreisen. Nach Rio, wissen Sie. Ich kann Ihnen nicht sagen, wenn sie zurückkommen. „Seu“ Abílio sagte, das käme alles ganz darauf an. Aber ich kann Ihnen seine Adresse in Rio geben. Augenblick mal! Warten Sie... warten Sie... so, da ist sie schon! Avenida Atlântica, 1989, Appartement 214, sehen Sie?“

Sekundenlang starrte der Delegado auf die Karte in der Hand der Portiers. Tatsächlich – 1989! Eine ungerade Hausnummer an der endlosen Strandavenida in Copacabana, an der keine ungeraden, sondern nur gerade Hausnummern – nur auf der einen, mit Hochhäusern bebauten Strassenseite – existieren! Warum hatte Abílio bei seiner anscheinend überstürzten Abreise eine falsche Adresse hinterlassen – warum?

Der Delegado lächelte den biedereren Baiano freundlich an, dankte und versprach, gelegentlich wieder einmal vorbeizukommen, um nach „Seu“ Abílio zu fragen...“

Eine weitere Überraschung brachte das nächste Verhör. Der sympathische Student Mário, der anscheinend mehr oder weniger vorbereitet war, beantwortete ohne Umschweife fast alle Fragen.

„Jawohl, wir haben den Geburtstag eines Kollegen gefeiert.“

„Wann sind Ihre Gäste gekommen?“

„Die ersten kamen kurz vor neun, noch vor dem Gewitter.“

„Und wann sind sie gegangen?“

„Gegen halb zwei morgens sind alle mit einmal aufgebrochen.“

„Wann ist Mauro gekommen?“

„Mauro...? Ja – hat er Ihnen das nicht gesagt? Ich...“

„Er hatte sich doch des Gewitters wegen sehr verspätet?“

„Ach ja – ganz richtig! - Er hatte sich sehr verspätet. Er erschien erst um Mitternacht! Wir dachten schon, er käme überhaupt nicht mehr!“

* * *

Er erschien erst um Mitternacht...

Schade, dachte der Delegado, als er sich nach dem Abendessen mit Frau und Kindern im bequemen Sessel vor dem Fernsehapparat räkelte. Schade – aber ich werde mir den Mauro morgen früh nochmals vornehmen müssen. Ich gäbe was darum, wenn er mir sein Alibi beweisen könnte...

„Pappa, du wirst am Telefon gewünscht!“, rief in diesem Augenblick Cristina, die Fünfzehnjährige, und hielt ihrem Vater den Hörer entgegen. „Ein Dr. Hiroshi ist am Apparat.“

„Was? Wer?“ Er stürzte auf sie zu und riss ihr förmlich den Hörer aus der Hand. „Cristina, ich danke dir, mein Kind!“ Und dann, in die Sprechmuschel, mit beherrschter Stimme: „Hallo, Dr. Hiroshi?“

„Guten Abend „Seu“ Delegado! Verzeihen Sie mir, dass ich heute eine Ihrer Fragen nicht beantwortet habe! Ich weiss, Sie sind dadurch stutzig geworden und haben einen falschen Schluss gezogen. Und weil ich das weiss, rufe ich an, denn jetzt kann ich Ihnen erklären, warum ich gestern so lange im Wagen auf Célia gewartet habe. Ich hatte meiner Braut etwas äusserst Wichtiges mitzuteilen, verstehen Sie? Etwas ganz Wichtiges! Gestern hat nämlich mein Vater endlich, nach Monaten, seine Einwilligung zu unserer Heirat gegeben! Begreifen Sie, was das für Célia und mich bedeutet? Mein

Vater widersetzt sich unserer Heirat nicht mehr! Ich darf Célia meiner Familie vorstellen! Hören Sie mich? Aber das konnte ich Ihnen doch heute mittag nicht sagen – denn Célia, meine Braut, sollte es als erste erfahren! Begreifen Sie mich? Vorhin habe ich Célia gesprochen! Begreifen Sie – und verzeihen Sie mir...?“

O ja, er begriff. Der Anruf hatte ihn, Célias wegen, besonders erfreut. Und kaum hatte er, mit einem Gefühl der Erleichterung, den Hörer aufgelegt als das Telefon von neuem läutete. Diesmal meldete sich eine helle Mädchenstimme: es war Ângela, die aus Santos zurückgekehrt war.

„Meine Mutter sagte mir, dass Sie mich zu sprechen wünschen, Doutor?“

„Ich danke Ihnen, Dona Ângela, dass sie [Sie] gleich anrufen. Ich hätte eine Frage: Sie waren gestern bei Dona Dette – was führte Sie dort hin?“

„Ich habe Dona Dette um eine Gefälligkeit gebeten. Sie wissen ja, dass sie Französin war. Deshalb habe ich ihr einen Gedichtband von Musset gebracht, mit der Bitte, ein Tonband mit einem ganz bestimmten Gedicht von Musset zu besprechen.“

„Le pélican?“

„Ja – nanu! Woher wissen Sie - ?“

„Der Gedichtaband war gerade auf dieser Seite aufgeschlagen. Und hat Dona Dette das Tonband besprochen?“

„Das weiss ich eben nicht. Ich hätte es so schrecklich gern heute mit nach Santos genommen, verstehen Sie mich? Wissen Sie, ich kann nicht laut sprechen, sonst hört es der Vater und es hat ohnehin schon Krach gegeben, als ich nach Hause kam, weil ich nach Santos gefahren bin. Natürlich war es nicht ganz korrekt, denn Dona Dette war immer sehr gefällig und sehr lieb zu mir. Aber...“ Sie schwieg anscheinend velegen, kicherte und vollendete den Satz:

„aber das hat doch eigentlich gar nichts mit der ganzen Sache zu tun!“

„Bestimmt nicht, Dona Ângela! Und im Übrigen kann ich es mir denken: zu Ihrer Gruppe gehört ein junger Mann, ein sympathischer Franzose – aber das weiss natürlich Ihr Vater nicht! Habe ich recht?“

„Ja...“ kicherte sie wieder verlegen und setzte hinzu: „Und deshalb hatte mir Dona Dette mein Tonband für heute morgen um halb acht versprochen. Aber als ich heute morgen mein Tonbandgerät abholen wollte...“

„Was - ? Ihr Tonbandgerät?“

„Ja, das Gerät, das ich Dona Dette gestern hingebracht habe.“

Ein Tonbandgerät? Nein – es befand sich kein Tonbandgerät im Zimmer! Nicht auf dem Tisch, nicht auf dem Bett, nicht auf dem Boden...

„Dona Ângela, wie ist denn Ihr Gerät? Gross, klein? Welche Marke?“

„Ein kleines japanisches Modell, Marke Sharp. Aber lag es denn nicht neben dem Buch?“

Der Mörder hat es verschwinden lassen... er hat es mitgenommen – warum? Warum das Tonbandgerät?, dachte er, während er sprach: „Dona Ângela, ich werde Sie aufsuchen, falls ich Sie noch um irgendwelche Informationen bitten muss. Vorläufig danke ich Ihnen und wünsche Ihnen eine gute Nacht!“

* * *

Feierlich-friedvoll schwangen die Sonntagsglocken von einem nahen Kirchturm herüber, als Delegado Gomes de Oliveira am nächsten Morgen wiederherum seinen Wagen vor Dona Dettens Bungalow stoppte. Die hübsche braune Hausgehilfin Jandira öffnete ihm die Gartenpforte und bat ihn, auf seine Frage nach Mauro, einen Augenblick im Wohnzimmer Platz zu nehmen, da der junge Mann soeben erst aufgestanden war, doch zog der Delegado es vor, im

Freien zu warten – es drängte ihn, den Durchgang neben der Küche noch einmal in Augenschein zu nehmen...

Peri, der muntere Foxterrier, hatte den frühen Besucher zwar pflichtschuldigst bekläfft, war dann jedoch zu seiner unterbrochenen Betätigung zurückgerannt. Zweifellos hatte er etwas auf dem schmalen Beet längs der Grenzmauer aufgespürt: er schnüffelte und schnaufte und sprang und raste wie besessen über zarte Caladien und robuste Hortensienbüsche, bekläffte den blühenden Alamandastrauch, beknurrte die Carquejahecke und jagte über frischspriessende Petersilienpflänzchen zurück.

Amüsiert sah der Delegado dem Spiel eine Weile zu – bis plötzlich eine runde, wohlgenährte Maus vom Beet herüber in die Waschküche hüpfte und im Nu unter der Waschmaschine verschwand. Schrill jaulend sprang der Hund hinterdrein – und schon war das gejagte Tierchen an der anderen Seite wieder heraus und durch die nur angelehnte Tür ins Mädchenzimmer gehuscht und unter Jandiras Bett in Deckung gegangen. Knapp hinterher schoss Peri durch die nun sperrangelweit aufgestossene Tür direkt unter das Bett – doch anscheinend war es der Maus tatsächlich gelungen, sich irgendwie zu verschanzen, denn man hörte das Wuchten und Quietschen und Knurren und Kratzen des Hundes, während Jandira in halb gebückter Stellung vor ihrem Bett verzweifelt zeterte und fuchelte und einer Ohnmacht nahe schien.

Der Delegado stand schweigend in der Tür. Ein Verdacht stieg plötzlich in ihm auf, ein Gedanke, den er nicht zu Ende denken konnte, weil jetzt etwas Unvorhergesehenes, Atemberaubendes geschah: in dem gleichen Augenblick, als die Maus ihr letztes Quieken von sich gab, kam ein in Zeitungspapier gewickeltes Etwas unter dem Bett hervorgeflogen, dem Delegado fast vor die Füße. Er bückte sich und hob es auf – und wusste genau, was er in den Händen hielt, noch ehe er das Papier an der einen Ecke zerrissen hatte und die Mündung

eines Revolvers sichtbar wurde. Und dem Revolver folgte ein zweiter Gegenstand, durch Peris Pfoten mit Wucht bis vor das Bett geschleudert: ein kleines, japanisches Tonbandgerät, Marke Sharp – Angelas Gerät...

„Wo haben wir hier eine Steckdose“ fragte er mit rauher Stimme, während er sich umsah und auch schon daran ging, das Gerät anzuschliessen. „Jetzt bleibst du hier, Jandira, setz’ dich da aufs Bett – wir hören uns zusammen an, was der „Papagei“ uns zu erzählen hat...“

Das Tonband begann jetzt abzulaufen. Eine weiche, ausdrucksvolle Frauenstimme sprach in tadellosem Französisch ein Gedicht von Musset:

„Quel que soit le souci que ta jeunesse endure,
laisse la s’élargir, cette sainte blessure,
que les noirs seraphins t’ont faite au fond du coeur.
Rien ne nous rend si grands qu’une grande douleur,
mais, pour en être atteint, ne - - -“

Die Stimme brach ab, das Krachen eines Donners war deutlich hörbar, dann folgte ein Augenblick des Schweigens und wieder Dona Dettas Stimme, in verändertem Tonfall und jetzt in portugiesisch:

„Du hier? Was wolltest du? Fürchtest du dich vor dem Gewitter? Dann komm, setz’ dich da her.“

„Sie wissen sehr gut, was ich will“ – es war unverkennbar Jandira, die jetzt sprach – „Dona Dette, Sie werden den Brief an meinen Vater nicht abschicken!“

„Doch, Jandira! Gewiss werde ich ihn abschicken! Hier ist er schon fertig im Umschlag. Morgen früh wird mein Neffe ihn mitnehmen und zur Post befördern.“

Wieder ein Donnerschlag und erneut Jandiras Stimme:

„Mein Vater schlägt mich tot. Sie kennen ihn!“

„Jandira, mein Kind, ich habe es damals deinem Vater versprochen. Du wolltest damals mit Gewalt in die Grosstadt, aber dein Vater war dagegen. Weisst du noch? Ich war an jenem Freitag gerade auf der Fazenda angekommen, da hast du mich bestürmt und hast gebeten und gebettelt und versprochen und bei der Heiligen Mutter Gottes geschworen, auch in São Paulo immer ein ordentliches, braves Mädchen zu bleiben, wenn ich deinen Vater überreden würde. Weisst du noch, wie deine Mutter dann geweint hat beim Abschied, und wie sie dir immer wieder eingeschärft hat: ‚Du hast auf jeden Fall Dona Dette blind zu gehorchen! Und tue nie etwas, was du ihr nicht erzählen kannst‘. Das war –“ Sie unterbrach sich, wartete das Krachen eines Donners ab: „das war vor drei Jahren, du warst gerade 18 geworden...“

„Sie werden den Brief nicht abschicken, Dona Dette!“

„Jandira, du weisst, dass es das Beste so für dich ist. Sobald dein Vater den Brief erhält, wird er kommen und dann beraten wir zusammen, was sich tun lässt. Du wirst wieder gesund werden, verlass dich drauf! Bald wirst du nicht mehr rauschgiftsüchtig sein! Ich werde mit Mauro darüber sprechen. Er ist mit einem Arzt befreundet, der in diesen Dingen Bescheid weiss. Auch Célia kann vielleicht...“

„Ich brauch’ den Freund von „Seu“ Mauro nicht! Und auch nicht Dr. Hiroshi! Ich will auch meinen Vater nicht sehen!“

„Ich weiss, wen du sehen willst! Den Mann, der dich ins Unglück gestürzt hat! Jandira – komm doch zur Besinnung! Floriano ist ein Verbrecher! Ein Rauschgifthändler ist der gemeinste, der elendste Verbrecher, den es überhaupt gibt! Viel gemeiner, viel gefährlicher als jeder Dieb, jeder Raubmörder, jeder Terrorist! Es gibt Länder, in denen die Rauschgifthändler mit dem Tode bestraft werden, und auch bei uns in Brasilien wird es bald –“ [.] Ein Donnerschlag unterbrach ihre Worte, dann sagte sie: „Wieviele Menschen mag dieser Floriano

schon mit seiner Maconha ins Unglück gestürzt haben! Junge Menschen, die hoffnungsvoll, wie du, am Anfang ihres Lebens standen! Wieviele Mütter und Väter mögen ihr verfluchen, diesen Mörder! Du willst es nicht einsehen, aber glaube mir, Jandira: auch für dich ist es ein Glück, dass die Polizei den Schurken endlich gefasst hat. Nur so kannst du frei von ihm werden!“

„Ich liebe ihn, Dona Dete!“

„Ich weiss – aber du wirst ihn vergessen, wenn du nicht mehr rauschgiftsüchtig bist. Du wirst gesund werden, glaube es mir! Wir alle werden dir helfen, meine Kinder und ich. In kurzer Zeit wirst du die Maconha – und damit auch den Schurken Floriano – verabscheuen. Du bist noch jung, eines Tages wirst du einen ordentlichen Mann kennen lernen, du wirst ihn lieben und ihn heiraten...“

„Ich will Floriano! Ich werde auf ihn warten, bis er wieder frei ist!“

„Denk an deine Eltern, an deine arme Mutter, an deine Schwestern und...“

„Geben Sie mir jetzt den Brief! Sofort!“

„Nein! Dein Vater muss erfahren, was hier mit dir vorgeht!“

„Sie geben mir den Brief – und Sie werden auch keinen andern schreiben!“

„Jandira! Was soll das? Wo hast du den Revolver her? Von Floriano? Mädchen, steck' das Ding weg! Mit solchen Sachen spielt man nicht!“

„Ich schwöre bei der Heiligen Jungfrau, dass ich Ihnen nichts tun wollte! Aber Sie lassen mich nicht in Ruhe! Sie wollen mir alles nehmen! Sie, Sie sind eine Verbrecherin, nicht Floriano!“

„Ein Donnerschlag –

Und dazwischen, undeutlich nur und fast verschwindend – ein menschlicher Schrei und das Krachen von zwei kurz hintereinander

abgefeuerten Schüssen. Und ein gurgelnder Laut und ein Stöhnen, als das Grollen des Donners dann am Verklingen war. Und dann nichts mehr als ein paar vage, leise Geräusche, wie von knisterndem Papier...

Wortlos schaltete der Delegado ab, nahm dem Stecker aus der Dose und wickelte langsam den Draht um Ângelas Gerät. Er dachte plötzlich an Cristina, sein Kind – und heiss und beklemmend stieg es in ihm auf. Angst ersticke seinen Atem einen Augenblick, Angst vor den Unmenschen, den Rauschgifthändlern, die mit tausenderlei Tücken und Schlichen die Jugend zu umgarnen suchen, um aus jungen hoffnungsfrohen Menschen nichts als armselige, willenlose Kranke zu machen... Er dachte an die zahllosen Eltern der ganzen Welt, die sich – oft von einem Augenblick zum anderen – dem Rauschgiftproblem ihrer Kinder gegenübersehen – machtlos und verzweifelt...

Er schluckte ein paarmal, strich mit der Hand über die Augen und sagte:

„Nachdem es also geschehen war, hast du den Brief an dich genommen und dabei fiel dir erst auf, dass dies Gerät angeschlossen war und weil du nicht weisst, wie das Ding abzuschalten oder auszulöschen ist, hast du den Stecker einfach herausgezogen und das Ding mitgenommen – habe ich recht?“

Jandira, die mit undurchdringlichem Gesicht auf dem Bettrand kauerte, nickte unmerklich vor sich hin.

Empfand sie Scham? Bedauern? Verzweiflung? Fühlte sie Reue, weil sie ein kostbares Leben vernichtet hatte, und damit namenloses Leid über vier junge Menschen brachte? Fühlte sie Mitleid mit ihren Eltern, die in ihrer einfachen, geraden Art nie begreifen würden, warum Jandira, ihre so brave Tochter, eines abends die Wohltäterin, die Ratgeberin, kaltblütig erschoss? Oder empfand sie in diesem Augenblick nichts als Leere, Ausweglosigkeit – gehörte sie zu den

rettungslos Süchtigen, den menschlichen Wraks, für die es kein Zurück mehr und keine Zukunft gibt...?

Fonte:

Herkenhoff, Elly. Mäusejagd am Sonntagmorgen. In: *Serra-Post Kalender*. Ijuí, Ulrich Löw, 1972, p. 127-144.

Texto transcrito por Roberto D´Assumpção Júnior .

Revisão de Valburga Huber e Celeste Ribeiro de Sousa.